

# Westliche Orthodoxie : ein Buch über Julian Joseph Overbeck

Autor(en): **Oeyen, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **60 (1970)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404502>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Westliche Orthodoxie.**

### **Ein Buch über Julian Joseph Overbeck**

Jedem, der sich mit der Geschichte der ökumenischen Kontakte im letzten Jahrhundert befasst, ist der Name eines Dr. Overbeck vertraut, der für die Unterbrechung der Bonner Unionskonferenzen, was die orthodoxe Seite betrifft, verantwortlich gemacht wird. Den allermeisten wird aber ausser dem Namen sehr wenig über die Person und seine Anliegen bekannt sein. Noch mehr, die spärlichen Angaben, die man hier und dort über ihn findet, sind meist aus zweiter Hand und oft sogar falsch (so z. B. eine kurze Erwähnung in Dederens Werk über Michaud). Es ist deshalb sehr zu begrüßen, dass jetzt ein umfangreiches Werk vorliegt, in dem in mühsamer Kleinarbeit ein ziemlich vollständiges Bild dieser seltsamen Persönlichkeit rekonstruiert wurde<sup>1</sup>. Der Verfasser, Wilhelm Kahle, ist evangelischer Superintendent in Berlin und zugleich Privatdozent in Marburg. Neben vielen biographischen Einzelangaben aus zahlreichen Archiven hat er die – meist selten zu findenden – gedruckten Arbeiten Overbecks und vor allem seinen durch einen Glücksfall erhaltenen Briefwechsel mit Olga Novikoff geb. Kireev (der Schwester des grossen Freundes der altkatholischen Bewegung Alexander Kireev) ausgewertet.

Keineswegs sind die Freundschaft mit Olga Novikoff und die Teilnahme an der zweiten Bonner Unionskonferenz die einzigen Berührungspunkte mit dem Altkatholizismus. Ganz im Gegenteil befasst sich der Inhalt des Buches zum grössten Teil mit den Auseinandersetzungen Overbecks mit den Unionsbestrebungen der Altkatholiken, insbesondere mit Döllinger, mit seinen Angriffen gegen die Anglikanische Kirche und mit seiner parallel zur Bildung der altkatholischen Kirche westlichen Ritus. Das genügt, um die Figur Overbecks als eine zur altkatholischen Kirchengeschichte zugehörige und das Buch über ihn als ein in diesem Fach nicht übersehbares Werk zu betrachten.

Julian Joseph Overbeck<sup>2</sup> wurde 1821 in Kleve geboren; er studierte Theologie und erhielt 1845 in Münster die Priesterweihe. Nach

---

<sup>1</sup> Wilhelm Kahle, *Westliche Orthodoxie. Leben und Ziele Julian Joseph Overbecks* («Ökumenische Studien» hg. v. Ernst Benz, IX), Leiden/Köln (E. J. Brill) 1968.

<sup>2</sup> Overbeck hat seinen ersten Vornamen – vor allem nach seinem Austritt aus der katholischen Kirche – nicht gebraucht. Die seit dem gleichna-

seiner Promotion in der Philosophie in Halle 1848 und in der Theologie in Münster 1850<sup>3</sup> erhielt er 1853 die Beauftragung als Privatdozent in der Theologischen Fakultät in Bonn. 1857 aber heiratete er die Tochter einer Bonner Familie und löste sich von der katholischen Kirche. In Holland trat er der reformierten Kirche bei, um 1858 nach England zu übersiedeln, wo er sich zum Kongregationalismus bekennt. Seine kirchliche Zugehörigkeit in den nächsten Jahren scheint noch nicht geklärt zu sein, fest steht nur, dass er 1865 endgültig zur Orthodoxie konvertiert. Mit seinem Übertritt hängt aber sein Plan zusammen, einen westlich-orthodoxen Ritus (das Gegenstück der mit Rom unierten Orientalen) zu gründen. Obwohl er nach orthodoxem Kirchenrecht durch seine Ehe nach der Priesterweihe aus dem geistlichen Stand ausgeschieden war, hoffte er in Zusammenhang mit der Gründung dieser westlich-orthodoxen Kirche eine Dispens zu erlangen, die ihm die Ausübung der priesterlichen Tätigkeiten erlauben würde. Nach dem Vatikanischen Konzil und der Bildung der altkatholischen Bewegung erhoffte Overbeck, dass die Altkatholiken durch eine Vereinigung mit der Orthodoxie seinen Plan verwirklichen würden, und wirkte sowohl bei den orthodoxen Stellen wie auch bei den altkatholischen Leitern, von denen viele ihm von früher persönlich bekannt waren<sup>4</sup>, in diesem Sinne. Seit dem Altkatholiken-Kongress in Köln 1872 nimmt er aber eine kritische Haltung ein, die schliesslich auf der zweiten Unionskonferenz 1875 zum endgültigen Bruch führt. Durch verschärfte Polemik gelang es ihm, die orthodoxen Stellen misstrauisch zu stimmen, was Döllinger bewog, von der Abhaltung einer dritten Konferenz 1876 Abstand zu nehmen. Nach einer wechselreichen Geschichte, in der sich mehrere autokephale Kirchen für die Verwirklichung seines Planes ausgesprochen hatten, scheiterte dieser vermutlich an der Opposition des Patriarchates von Konstantinopel, das sich nie für das Projekt hatte erwärmen lassen. 1892 wurde Overbecks Petition vom Heiligen Synod in St. Petersburg, bei dem er sie 1869 eingereicht hatte, endgültig abgelehnt. Zu

---

migen römischen Kaiser bekannte Wortverbindung «Julian der Apostat» mag dabei eine Rolle gespielt haben.

<sup>3</sup> Genauer am 18. Juli 1850, ein von Kahle nicht vermerktes Kuriosum; das Datum liegt nämlich genau 20 Jahre vor der Proklamierung der Vatikanischen Papstdogmen, die Overbeck scharf bekämpfen sollte.

<sup>4</sup> Michelis von Münster, Reusch, Langen und von Schulte von Bonn her, vielleicht auch Reinkens über seinen Bruder, der zum Bonner «Port Royal-Kreis» gehörte.

diesem Zeitpunkt hatte Overbeck aber schon längst an Bedeutung verloren. Er verstarb in London im Jahre 1905.

Kahle hat diesen Lebensweg im ersten Abschnitt seines Werkes sorgfältig zusammengestellt<sup>5</sup>. In der Folge beschäftigt er sich mit einzelnen Themenkreisen: Overbecks protestantische Zeit – sein Programm und das Scheitern desselben – seine Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Konfessionen (römisch-katholischer Kirche, Protestantismus, anglikanischer Kirche, Altkatholizismus, Orthodoxie) – seine Stellung in der Theologie- und Geistesgeschichte – seine Bedeutung für die Orthodoxie und für die Geschichte der ökumenischen Bewegung. Was Kahle dabei bewegt und sein Interesse an Overbeck begründet, ist die Würdigung einer konfessionell intransigenten Haltung im Gegensatz zu den damaligen und heutigen ökumenischen Bestrebungen, die für sein Gefühl die Wahrheitsfrage zu sehr ausklammern. Diese voreingenommene Grundeinstellung und der Mangel an Information in verschiedenen Gebieten lassen ihn zum Teil zu bedauerlichen Fehleinschätzungen gelangen, die den Wert des Werkes stark beeinträchtigen.

---

<sup>5</sup> Ergänzend sei hier auf einige Lücken hingewiesen:

Overbeck wohnte in Bonn seit 1855 in der Josephstrasse 666; früher in der Cölustrasse 571 (Universitätsarchiv Bonn). Seine Adresse in Reading war Prospect Terrace 5; in Cambridgetown (Hunts) seit 1871, wohnte er 1, Silberhorn Villas.

Für seine Konversion zur Orthodoxie wäre es wichtig gewesen, zu bemerken, dass bei ihr das Studium der Kirchengeschichte, vor allem in Werken von Hefele und Pichler (einem Schüler von Döllinger), eine wichtige Rolle gespielt hat. Ein Satz von Hefele scheint ihn besonders beeindruckt zu haben: «Seit ihrer Trennung von Rom hat die griechische Kirche nicht die geringste Änderung in Kultus und Lehre vorgenommen» (vgl. *Orth. kath. Anschauung*, 78).

Über seine russischen Fahrten geben weitere Auskünfte die Berichte des Oberprokurators Graf D. Tolstoy für die Jahre 1870 und 1871 (in deutscher Übersetzung erschienen in Wiesbaden 1872/73; ein Exemplar befindet sich in der Bibliothek des Altkatholischen Seminars in Bonn, Baumschulallee 9–13), die Protokolle der Sitzungen der St. Petersburger Sektion des Vereins der Freunde Geistlicher Aufklärung, erschienen in deutscher Sprache in St. Petersburg, 1872 (ebenso in der erwähnten Bibliothek zu finden), und Overbecks Werk *Der einzige sichere Ausweg...*, S. 87 ff. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Einsetzung Anfang 1870 einer Kommission von 7 Mitgliedern, die Overbecks Petition begutachten sollte. Zu ihr gehörten ausser Overbeck selbst sein Freund Popov, Prof. Ossinin und als Vorsitzender der Metropolit von St. Petersburg, der auch Leiter des Hl. Synods war. Die Kommission beendete 1872 ihre Arbeit mit der Billigung des Planes.

Von der *Orthodox Catholic Review* gibt es auch ein Exemplar in der Bodleian Library, Oxford (vgl. folgende Anmerkung).

So kommt Overbecks vororthodoxe Zeit – die doch für das Werden seines Denkens und den Ursprung seiner Ideen von grosser Wichtigkeit ist – in Kahles Darstellungen viel zu kurz. Der Verfasser kennt die römisch-katholische Theologie und die Psychologie eines konvertierten Priesters zu wenig, um Overbecks Radikalität und polemische Einstellung von diesen Gesichtspunkten her zu beleuchten<sup>6</sup>. Weniger begreiflich ist es allerdings, dass er sich so wenig mit der protestantischen Zeit seines Biographierten beschäftigt. Von den sechs Artikeln aus den Jahren 1857/58 hat er in seiner kurzen Darstellung (S. 39–44) nur die ersten drei, die sich vor allem mit der Rechtfertigung der Konversion und mit Polemik gegen Rom beschäftigen, berücksichtigt<sup>7</sup>. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass bei Overbeck zwar «protestantische Termini» anklingen, doch in Wirklichkeit sei er «auf der Suche nach der wahren, reinen, katholischen Kirche» (S. 44); seine Nähe zu den protestantischen Formulierungen erscheint ihm «als eine Nähe zu den Begriffen, nicht zu der Sache selbst» (S. 41). Das ist zwar im Sinne von späteren Äusserungen Overbecks, in denen er versucht hat, seine protestantische Zeit zu verharmlosen<sup>8</sup>; Kahle verschweigt aber, dass jener in den drei letzten «Protestantischen Briefen» ein konsequent durchdachtes, radikal protestantisches theologisches System aufgebaut hat, das sowohl seinen früheren wie auch seinen späteren Prinzipien in fast allen Punkten widerspricht. Nicht nur die von Kahle zitierte Unsichtbarkeit der Kirche gehört dazu, sondern auch die Ablehnung des als «Magie» abgestempelten Priestertums, des kirchlichen Lehramtes, des Opfercha-

---

<sup>6</sup> Kahle hat die (lateinisch geschriebene) theologische Dissertation Overbecks, von der ein Exemplar in Münster vorhanden ist, nicht ausgewertet (er zitiert sie auch nicht in seinem Verzeichnis), obwohl sie die einzige Quelle seines Denkens aus dieser Zeit ist. Weiter wäre für seine Bonner Zeit die Studie von Paul Wenzel über das «Bonner Port-Royal» in *Der Freudenkreis um Anton Günther und die Gründung Beurons*, 1965, unbedingt notwendig gewesen, da sie die Erwähnungen Pascals, Arnaulds, Diepenbrocks und Günthers in Overbecks Werke verständlich machen.

<sup>7</sup> Die drei letzten «Protestantischen Briefe» tragen folgende Titel: «Das magische Priesterthum in der katholischen Kirche» – «Trügerische Einheit und einheitliche Vielgesonderheit» – «Tradition und christliches Gemeindebewusstsein». Von diesen drei Artikeln bringt Kahle nur ein einziges – wohl noch missverständenes – Zitat (Kahle, 44; Prot. Monatsblätter 1858, 466).

<sup>8</sup> «Der Geistliche verlässt die Kirche und ist damit, selbst ohne förmlichen Übertritt, Protestant» (*Die orthodoxe katholische Anschauung*, 58 f.). Vgl. die Folge bis S. 62. Als Grund für das Scheitern seiner Versuche, Protestant zu werden, nennt er nachträglich das «negative Dogma» «vom allgemeinen Priesterthum mit Ausschluss des besonderen» (62 f.).

racters der Eucharistie, der Autorität der Kirchenväter<sup>9</sup> und der Konzile sowie der – von ihm später wieder proklamierten – Unfehlbarkeit der Kirche. Er lehrt die Rechtfertigung durch den Glauben allein, in deren Namen er jegliche menschliche Vermittlung zwischen Christus und dem Gläubigen ablehnt; die Suffizienz der Heiligen Schrift, die Gott allein gegen Irrtümer schützt, und zieht der «trügerischen Einheit» der katholischen Kirche die «einheitliche Vielgesonderheit» der evangelischen Denominationen vor<sup>10</sup>.

Nun sind es gerade diese Radikalität und die Konsequenz im Aufbau eines «Systems», die die eigentliche Denkweise Overbecks klarmachen. Nicht zufällig findet sich in den «Briefen» das Prinzip, das diese Denkweise am besten verdeutlicht: «Wahr ist das, wo jeder Theil das Ganze trägt und bedingt<sup>11</sup>». Es bestehen für Overbeck nicht einzelne Wahrheiten, die man nach und nach in mühsa-

---

<sup>9</sup> Insbesondere verwirft er den Vinzentinischen Kanon «Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus» als nicht konkret feststellbar. In seinem ganzen Leben hat Overbeck das Traditionsprinzip abgelehnt, eine der wenigen Konstanten in seinen vielen theologischen Wechseln. In seiner evangelischen Zeit verlangt er die Freiheit in der Auslegung der Heiligen Schrift, als Orthodoxer lehrt er, dass die Autorität der Kirche die Norm ist, um sowohl die Bibel als auch die Väter zu verstehen. So hat er später die Altkatholiken, die den Kanon des Vinzentius als Norm stellen, als die «Protestanten der Kirchenväter» abgestempelt: so wie die Protestanten die Bibel ohne die Autorität der Kirche frei auslegen, so tun es die Altkatholiken mit den Kirchenvätern. Die Frage nach der letzten «Norm» und der Autorität, der die letzte Entscheidung zukommt, ist übrigens ein Merkmal scholastischen Denkens.

<sup>10</sup> Er selbst bekennt sich zu den Kongregationalisten: «Diese durchaus biblische, der evangelischen Freiheit einzig entsprechende Auffassung von der Kirche und ihrem *self-government* wird sich im Laufe der Zeit immer mehr ausdehnen und alle anderen gekünstelten Systeme, die mehr oder minder einen hierarchischen Beigeschmack haben, verdrängen. Es ist die einzig denkbare Form für die dereinstige universale *Religion der Zukunft*. Jeder ist Priester, kann Wort und Sakrament verwalten; drum ist der Ruf der Gemeinde das einzige Requisit zum Predigtamte» (Prot. Monatsblätter 1858, 461).

Zu seiner damaligen Auffassung über das Priestertum vgl. auch S. 248: «Wie der alttestamentliche Priester die Versöhnung und Tilgung der Sündenschuld durch Opfer symbolisierte, so wendet sich der Christ in seiner Eigenschaft als Priester durch den Hohenpriester Jesus, der zugleich das Opferlamm ist, an den beleidigten himmlischen Vater und weist auf die vollendete Sühne hin, die er durch den Glauben, d. h. durch die allseitige, rückhaltlose Hingabe an den Erlöser, zur seinigen macht. Da ist kein Raum mehr für ein besonderes Priestertum; denn was hätte es noch zu thun? Christus und der Christ sind die einzigen Faktoren im Heilswerk ohne weiteres Mittelglied – das hat der Hebräerbrief erschöpfend genug erörtert.»

<sup>11</sup> Protestantische Monatsblätter 1858, 447.

mer Arbeit erkennt, sondern nur *eine* Wahrheit, und diese ist ein festes System, in dem jeder Teil mit dem Ganzen völlig im Einklang steht. Die Falschheit eines Teiles muss dabei auch die des ganzen Systems bedeuten und zur Übernahme eines völlig neuen zwingen, das in der Antipode des früheren steht.

Das erklärt auch, warum Overbeck nuancierte Lösungen, ausgeglichene Haltungen immer verabscheut hat. Für ihn gibt es nur «Wahrheit» und «Irrtum»; ein Mittelweg ist nur eine unbeständige Mischung aus beiden, die sich wieder in ihre Teile auflösen muss. So bemerkt er z. B., dass es bei den Anglikanern und Lutheranern hochkirchlichen Richtungen gibt, die seiner Meinung nach bald der römisch-katholischen Kirche zuströmen werden, während sich die echt evangelische Richtung in diesen Kirchen immer mehr dem Calvinismus nähern soll. Die sogenannte «holländische Jansenistische Kirche» nennt er «einen katholisierenden Ableger mit halber Konsequenz»<sup>12</sup>. Er wird es sogar mit der Zeit als eine besondere Aufgabe ansehen, solche Mischungen, die durch ihre Teilwahrheit besonders gefährlich wirken, als verkappten Irrtum blosszustellen.

Solch ein Wahrheitsbegriff ist eine Überforderung des menschlichen Geistes, und das hat Overbeck auch zum Teil erkannt. Durch alle seine Variationen hindurch hat er der theologischen Wissenschaft nie zugetraut, dass sie ihm dieses feste Wahrheitssystem übermitteln könnte. Nur eine göttlich gesicherte Autorität kann es. Die Rolle der Wissenschaft ist es, die auf diese Weise erkannte Wahrheit zu ordnen und sie apologetisch zu verteidigen. Deshalb ist Overbecks Frage nach der Wahrheit in Wirklichkeit eine Frage nach der Norm der Wahrheit, was Kahle nicht genug berücksichtigt hat. Hatte jener in seiner protestantischen Zeit vorübergehend die Heilige Schrift als Norm angenommen, so entdeckt er in seinem Weg zur Orthodoxie die Autorität der Kirche als diese Norm wieder. Mehr als ein «Mensch der Lehre» ist der orthodoxe Overbeck ein Mensch der wahren Kirche, die die wahre Lehre zwar kennzeichnet, die aber zugleich dieser Lehre ihre unantastbare Festigkeit gibt. Die Kirche steht für ihn über der Wahrheit, sie ist als einziges Gnadenmittel das Entscheidende<sup>13</sup>. Noch

---

<sup>12</sup> *Blicke in unsere Zeit*, Prot. Monatsblätter 1857, 165. Vgl. auch S. 163: Es gibt im Christentum «nur zwei mögliche Richtungen: die des allherrschenden Papstthums (mit den Jesuiten als Stütze) und die der evangelischen Freiheit – ein Mittelding ist unmöglich.»

<sup>13</sup> Der evangelische Verfasser mag Overbeck unter dem Begriff der «wahren Lehre» verstanden haben und dabei zu mancher Verwechslung ge-

mehr, der blosse Besitz der wahren Lehre würde für den orthodoxen Overbeck nicht genügen, um das Heil zu erlangen. Auch wenn eine Gruppe im Westen – wie seine westlichen Orthodoxen – die Wahrheit der orthodoxen Lehre wieder entdeckt, ist sie noch immer ausserhalb der wahren Kirche und muss um Aufnahme in die Gemeinschaft der orthodoxen Kirche bitten.

Die Frage nach der Gestalt und Erkennbarkeit der wahren Kirche ist also bei Overbeck die wichtigste. Es ist bedauerlich, dass Kahle diese Frage und seine theologischen Voraussetzungen nicht untersucht, sondern sich mit der Feststellung begnügt, dass für Overbeck seit 1865 die orthodoxe Kirche die einzige wahre Kirche ist, mit Ausschliessung aller anderen, weil sie allein die wahre Lehre bewahrt hat. Diese Behauptung setzt nämlich zweierlei voraus: erstens, dass die Abweichung von der Wahrheit auch in einem einzigen Dogma genügt, um «ausserhalb des mystischen Gnadenreiches Christi, welches seine Kirche ist»<sup>14</sup> zu stehen; zweitens, dass die ganze westliche Kirche durch die Annahme von ketzerischen Lehren sich eben in diesem Zustand befindet. Das ist für Overbeck 1215 auf dem IV. Konzil von Lateran geschehen, das seiner Meinung nach den päpstlichen Primat als Dogma proklamiert hatte<sup>15</sup>. Später fügte er noch die Filioque-Lehre hinzu<sup>16</sup>. Dieser ketzerische Charakter der westlichen Kirche scheint aber, mehr als eine unvoreingenommene Feststellung, eine Notwendigkeit seines Systems zu sein. Die wahre Kirche kann für ihn nur in *einer* der jetzt bestehenden christlichen Kirchen fortleben denn es gehört zu ihr als Merkmal die sichtbare Einheit der *communio*. Eine in zwei Teilen getrennte Kirche ist unmöglich. Im Fall eines Schismas muss also einer der beiden Teile die wahre Kirche

---

kommen sein. Siehe z.B. S.276, wo Kahle schreibt: «Dem Westen .. fehlt das eine, das not tut, die *Wahrheit* der Orthodoxie», während Overbecks Zitat in der entsprechenden Anmerkung lautet: «...das eine, das Not tut, die wahre orthodoxe-katholische *Kirche*». Die Akzentverschiebung ist hier bezeichnend.

<sup>14</sup> Overbeck, *Die Bonner Unions-Conferenzen*, 7.

<sup>15</sup> Denziger, 436. Der nicht eindeutige Nebensatz ist nie als Definition eines Dogmas angesehen worden. Im Jahre 1858 hatte Overbeck selbst den Primat als noch nicht definiert betrachtet.

<sup>16</sup> In seinem 1865 erschienenen ersten orthodoxen Werk kennt Overbeck noch keinen wesentlichen Glaubensunterschied zwischen der West- und Ostkirche: «Die besonders von den Griechen nicht selten übertriebenen Lehr-Differenzen laufen meist auf Schulmeinungen hinaus» (*Die orthodoxe katholische Anschauung*, 78). Sieben Jahre später spricht er vom Filioque als von einer gefährlichen Häresie (vgl. Kahle, 141, Anm. 3).



sein, während der andere Teil von ihr abgefallen ist. Da die orthodoxe Kirche keinen Primatanspruch erhebt, der diese Frage lösen könnte, bleibt nur die Häresie, um einen Abfall des anderen Teiles zu begründen.

Von dieser Perspektive her ist die Auseinandersetzung Overbecks mit Döllingers Einheitsplan zu sehen. Dem Bild der «einen wahren Kirche», die zugleich «die Fülle, die Unversehrtheit und die Vollkommenheit»<sup>17</sup> besitzt, steht Döllingers Feststellung gegenüber: «Sehen wir näher zu, so dürfen wir Neigung und Bereitschaft zur Vereinigung bei allen denen voraussetzen, welche anerkennen, dass der kirchliche Körper, welchem sie angehören, nicht die Kirche schlechthin, nicht die eine und einzige, in sich völlig abgeschlossene Kirche ist, sondern nur eine Teilkirche, welche von sich allein keineswegs rühmen kann, dass sie jene heilige, katholische und apostolische Kirche sei, die das alte Symbolum bekennt<sup>18</sup>». Döllingers Plan sieht eine föderative Wiedervereinigung vor<sup>19</sup>; Overbeck «Wiederherstellung» der westlichen Kirche setzt dagegen einen Übertritt in die orthodoxe Kirche als ersten Schritt voraus.

Kahle vertritt die Auffassung, dass Overbeck in diesem Punkt nicht von seiner früheren römisch-katholischen Denkweise abhängig ist, sondern hier echtes orthodoxes Selbstverständnis wiedergibt<sup>20</sup>. Die dafür angeführten Texte sind allerdings fast alle späteren Ursprungs (die drei Stellen von Ossinin sind nicht eindeutig) und daher nicht zwingend. Dass Overbecks Ideen sich auch bei gegenwärtigen orthodoxen Theologen finden, beweist noch nicht, dass sie der echten, traditionellen orthodoxen Theologie gerecht werden und nicht eine Frucht späterer polemischer Auseinandersetzungen (vor allem mit Rom) sind. Schon Eugène Michaud hielt den «orthodoxen Ultramontanen» Texte ihrer eigenen Väter entgegen, die der Auffassung, die orthodoxe Kirche des Ostens sei allein *die wahre*

---

<sup>17</sup> Zander, *Einheit ohne Vereinigung*, Stuttgart 1959, 120; zitiert bei Kahle, 270, Anm.; Zander spricht dabei sehr konsequent von dem «geschichtlichen, konkreten und konfessionellen Kirchenbegriff in seiner Absolutheit» (ebd.).

<sup>18</sup> *Über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen*, Nördlingen 1891, 127 f.

<sup>19</sup> Ohne «Selbstaufgabe des jeweils anderen, organisatorisch und lehrmässig», wie Kahle S. 257 irrtümlicherweise behauptet.

<sup>20</sup> Kahle, 220 f., 263, 270. Anderswo stellt er allerdings fest, dass Overbeck «ein Orthodoxer mit westlichen Denkstrukturen» ist; sein Verständnis sei «stark westlich-polemisch bestimmt» (Kahle, 212). Das Westliche scheint aber für ihn vor allem die unversöhnliche polemische Haltung zu sein.

Kirche, widersprechen<sup>21</sup>. In diesem Sinne ist es auch unsachlich, wenn Kahle alle anderslautenden Äusserungen aus den Reihen der Orthodoxie als nur aus Höflichkeit oder kirchenpolitischen Erwägungen erwachsen – «vom Dogmatischen losgelöst»<sup>22</sup> –, abtut. Der Protosynkellos Euelpides vom Konstantinopolischen Patriarchat hatte z. B. 1873 den Proselytismus von Hatherly<sup>23</sup> – von dem sich Overbeck nur in der Beibehaltung der westlichen Liturgie unterscheidet – gerügt und darauf hingewiesen, dass im Gegenteil zum Bekehrungseifer westlicher Missionare (der Uniaten) die orthodoxe Kirche nie Proselyten aus anderen Kirchen gesucht hätte. «Unser glühendes Verlangen ist nicht, fünf oder vielleicht zehn Anglikaner oder sonstige Christen in den Schoß unserer Kirche aufzunehmen, sondern durch sorgfältige Bemühungen im Geist der Friedfertigkeit die Unterschiede zu entfernen, so dass die Einheit der Kirche daraus erfolgen kann<sup>24</sup>.» In diesen von Kahle nicht zitierten Worten wird durchaus auch orthodoxes Selbstverständnis deutlich (die Geschichte der Orthodoxie wird sogar als Zeugin aufgerufen), und zwar ein dogmatisch fundiertes. Es ist die Überzeugung, dass Schisma in der alten Kirche kein Abfall *von* der Kirche, sondern Trennung *innerhalb* der Kirche war. Es wäre also gerechter gewesen, festzustellen, dass in der Orthodoxie, wie in allen anderen Kirchen seit dem 19. Jahrhundert, zwei Richtungen vorhanden sind, die konfessionalistische und die ökumenische, und dass jede von ihnen ihre eigene Auffassung von der Kirche und von der Wiedervereinigung der Christen hat. In der Behandlung von Overbecks Plan war es schliesslich die ökumenische Richtung, die sich durchsetzen konnte. Durch die Entscheidung des St. Petersburger Synods im Jahre 1892 hat sich die Orthodoxie von der Versuchung des Aufbaus eines eigenen Uniatensystems abgewandt. Es war das Jahr des Luzerner Kongresses und der Wiederaufnahme der Unionsgespräche zwischen der russischen Kirche und der altkatholischen Utrechter Union. Schon dieses und die Haltung von Männern wie Bolotov und Kireev lässt durchblicken, dass es sich dabei weder

---

<sup>21</sup> Michaud, *Quelques documents orthodoxes sur l'union des Eglises*, RITH 11 (1903), 340–356; 405–426. Ders., *Erreurs de quelques theologiens orientaux sur l'Eglise occidentale*, ebd., 357–366.

<sup>22</sup> Kahle, 265.

<sup>23</sup> Über Euelpides vgl. Kahle, 169; über Hatherly, Kahle, 4, 6, 69 ff., 89, 225, 285, 286.

<sup>24</sup> Zitiert im «Deutschen Merkur» 4 (1873), 407 f.

um eine Verlegenheitslösung noch um einen opportunistischen Schachzug gehandelt hat, sondern um die Distanzierung von einer proselytistischen Lösung der ökumenischen Frage, die dem Wesen der Orthodoxie fremd war.

Wer diese Zusammenhänge berücksichtigt, wird sich wundern, dass Kahle Overbeck einen «ökumenischen Menschen» nennt. Die Begründung dafür ist es wert, im Wortlaut zitiert zu werden: «Wird ökumenisches Handeln als ein die Wahrheitsfrage ausklammerndes Handeln verstanden, wird ökumenisches Handeln mit einem dogmatischen Minimalismus gleichgesetzt, dann ist Overbeck kein ökumenischer Mensch. Wird ökumenisches Verständnis und Handeln dagegen ganz schlicht und gar nicht ambitiös als das Verständnis der *einen* Christenheit und das Sich-Mühen um die Einheit der Christenheit verstanden, unbeschadet der konfessionellen Position, von der aus jemand seinen Weg nimmt, dann ist Overbeck als ökumenischer Mensch zu bezeichnen<sup>25</sup>.»

Wenn man das Wort «ökumenisch» in diesem gar nicht ambitiösen Sinn annimmt, könnte man freilich auch die mittelalterliche Inquisition als ein ökumenisches Unternehmen bezeichnen, und zwar als ein besonders wirksames. Vielleicht wäre es besser gewesen, den Worten ihren üblichen Begriffsinhalt zu lassen. Bis jetzt genügte es nicht, sich in irgendeiner Weise um die Einheit der Christen zu bemühen, um das Prädikat «ökumenisch» zu verdienen, sondern es gehörte noch eine gewisse Methode und eine geistige Haltung dazu. Polemik und Proselytenmacherei waren bis jetzt mit einer ökumenischen Gesinnung nicht vereinbar. Insofern ist der Vergleich mit dem Ökumenismus Roms und anderen den Absolutheitsanspruch erhebenden Kirchen oder Richtungen nicht stichhaltig.

Aber abgesehen von dieser terminologischen Frage, wundert es den Leser, dass Kahle zwischen der Ausklammerung der Wahrheitsfrage und dem theologischen Minimalismus einerseits und der Beanspruchung der ganzen Wahrheit für sich allein andererseits keine Mitte kennt. Dieses wird noch an anderen Stellen des Buches deutlich; es ist mehrmals von den «ökumenischen Rücksichten, die oft nur kirchentaktische Erwägungen und nur ökumenische Diplomatie sind», die Rede<sup>26</sup>. Aber dass es ein gemeinsames Suchen und

---

<sup>25</sup> Kahle, 255.

<sup>26</sup> Kahle, 279. Vgl. S. 76: «Ökumenisches Gespräch heute sucht das Verbindende, geht gewöhnlich auf den Minimalismus des Gemeinsamen aus, klammert die Problematik der Lehrunterschiede vielfach aus und überlässt

Ringen um die Wahrheit gibt, von der jeder einzelne und jede Teilkirche nur einen Teil besitzt und besitzen kann, wird nicht erwähnt. Die synodale Struktur der alten Kirche, in der der «Dialog im Heiligen Geist» zu einem Konsensus führte, ist dem Verfasser unbekannt. Deshalb kann er die jetzige Bewegung zur Einheit nicht verstehen und wird zum Befürworter einer Haltung, die die eigenen Erkenntnisse mit der Wahrheit schlechthin verwechselt.

Was ist nun über die Person Overbecks zu sagen? Kahle hat es versäumt, den ehemaligen Priester als Konvertiten zu untersuchen. Dabei hätte es nicht an Äusserungen Overbecks über seinen Weg gefehlt, die diese Untersuchung ermöglichen<sup>27</sup>. Das ganze Leben Overbecks ist durch seinen Austritt aus der römisch-katholischen Kirche bestimmt, genauer gesagt durch den in ihm entstandenen Konflikt zwischen seiner religiös erfahrenen Berufung zum Priestertum und seiner konkret gegebenen Berufung zur Ehe. Nachdem sein Versuch fehlschlug, als Protestant die Existenz eines besonderen Priestertums zu verneinen, blieb ihm nichts anderes übrig, als einen Weg einzuschlagen, der ihm die Wiedergewinnung seines Priestertums ohne Aufgabe der Ehe erlaubte. Unter diesem Gesichtspunkt ist ohne Zweifel seine intensive Beschäftigung mit der anglikanischen Kirche in den Jahren vor 1865 zu sehen<sup>28</sup>. Sei es, dass seine

---

die Fragen von Glauben und Ordnung dem theologischen und allzuoft unverbindlichen Expertengespräch»; S.255: «Gewiss war Overbeck kein Ökumeniker der interessierten Fühlungen, der kirchentaktischen Erwägungen, die grundsätzliche Fragen ausklammern, so dass es zu nicht mehr als einem nachbarlichen Dauergespräch kommt».

<sup>27</sup> Vgl. vor allem das 2. Kapitel seiner *Orthodoxe katholische Anschauung* «Vom Romanismus durch den Protestantismus zum orthodoxen Katholizismus» (46–72).

<sup>28</sup> Im Juli 1876 schreibt Overbeck, dass er «nie ein Mitglied der anglikanischen Kirche war und überhaupt nie in irgend welcher Beziehung zur anglikanischen Kirche stand» (Deutscher Merkur, 7 (1876), 256). Aber an Döllinger schrieb er 1871, dass er die Anglikaner «aus 14jähriger intimer Bekanntschaft und täglichem Umgang» kennt (Brief vom 31. August 1871, Döllingeriana II Nr. 191, Bayer. Staatsbibl. München). Kahle vermerkt, dass Overbeck als Übersetzer im Dienst der SPCK gewesen ist und dass der Bischof von London für ihn ein «Testimonial» abgegeben hatte. In irgend einer Beziehung ist er also doch gestanden. Es ist sogar dieser intensive Umgang mit der anglikanischen Kirche, der nach Overbecks Schilderung seine Aufmerksamkeit auf die Orthodoxie gelenkt hat: «Nirgendwo ausserhalb der orthodoxen Kirche wird so viel über und für die orthodoxe Kirche geschrieben, als innerhalb der englischen Kirche, so dass der Theologe blind und taub sein müsste, der im Verkehr mit der englischen Kirche die vielgerühmte orthodoxe Schwester nicht näher kennenzulernen wünschte.»

Enttäuschung über diese Kirche rein dogmatische Gründe gehabt hat, sei es, dass die Vermutung zutrifft, er hätte sich um ein Amt als Geistlicher in ihr beworben und wäre abgewiesen worden<sup>29</sup>, auf jeden Fall ist die Bitterkeit, mit der er sie in der Folge bekämpft, als Ergebnis dieser enttäuschten Hoffnung zu bewerten. Sein zweiter Versuch erfolgte in Verbindung mit seinem westlich-orthodoxen Plan, wie schon vermerkt, und der Verdacht liegt hier nahe, dass er unbewusst damit vor allem seine eigene Anerkennung als (nach den Weißen) verheirateter Priester erstrebte. Weiter lag der Beginn seiner Verärgerung über die Altkatholiken darin, dass einige von ihnen 1872 in Köln ihn als «abgefallenen Priester» (wegen des Bruchs seiner Verpflichtung zum Zölibat) angesehen hätten<sup>30</sup>. In der Tatsache, dass Overbeck schliesslich in seinem ganzen Leben diese so ersehnte Anerkennung als Priester nicht erlangen konnte, in seiner Angst, als «Julian der Apostat» bewertet zu werden, liegt die Tragik seines Falles und der Grund seines Unbefriedigtseins, das sich in harter Polemik auswirkte.

Es sind diese inneren Konflikte, die Overbeck zu einem Versager auf allen Ebenen seiner Wirkung machten: er hätte mit seinen Sprachkenntnissen (er beherrschte 14 Sprachen) eine grosse wissenschaftliche Leistung hervorbringen können – aber er verliess nach der Veröffentlichung seiner syrischen Texte 1865 diesen Weg; durch seine Herkunft und das Ansehen, das er bei den Orthodoxen genoss, hätte er in den Unionsbemühungen des 19. Jahrhunderts der ideale Verbindungsmann zwischen Anglikanern, Altkatholiken und Orthodoxen sein können – dagegen wurde er aus Starrsinn, Geltungsbedürfnis und persönlichen Ressentiments zum hindernenden Faktor auf dem Weg zur Einheit; schliesslich scheiterte noch

---

<sup>29</sup> Vgl. «The Church Review» 16 (1876), Nr. 319, S. 83 (zitiert bei Kahle, 122, Anm.). Der Kommentator nimmt u. a. Bezug auf eine Andeutung der «Saturday Review».

<sup>30</sup> Es ist bekannt, dass die Aufhebung des Zölibats im deutschen Bistum erst 1878 und unter starkem Widerspruch erfolgte. Die Reaktionen um den Fall Loyson im gleichen Jahr 1872 machen die Erklärung sehr plausibel, dass Overbeck in den Augen vieler Altkatholiken nichts anderes als ein «abgefallener Priester» war. Overbeck nennt besonders Friedrich, der sich «wie ein ungezogener Bub» ihm gegenüber verhalten hätte (vgl. Kahle, 140).

Das zeigt zugleich, wie sehr Overbecks scheinbar rein theologische Polemik durch seine persönlichen Probleme bedingt war, aber auch, wie verhängnisvoll für die altkatholische Bewegung von Anfang an jener Gelehrtenstolz sein sollte, der die persönliche Wärme und das menschliche Verständnis bei manchem ihrer Vertreter unterdrückte.

sein Uniaten-Plan, für den er nie mehr als eine unbedeutende Gruppe Anhänger versammelt hatte, weil er das Wesen der orthodoxen Kirche doch nicht richtig erkannt hatte.

Overbecks grösste Tat in der Kirchengeschichte bleibt doch die, dass er wesentlich dazu beigetragen hat, die Fortsetzung der Bonner Unionskonferenzen zu verhindern und so Döllingers theologischem Unionswerk ein Ende zu machen. Durch den griechischen Theologen Zikos Rhossis, der unter Overbecks Einfluss seine ursprünglich positive Gesinnung den Altkatholiken gegenüber änderte und nach 1892 eine breit angelegte Hetzkampagne gegen sie unternahm, wirken die Missverständnisse und Vorurteile, die der deutsche Konvertit einmal verbreitete, bis in unsere Tage hinein<sup>31</sup>. Der Schaden, den er dabei anrichtete, ist nicht wiedergutzumachen. Trotzdem ist er persönlich eher zu bedauern als zu verurteilen, als ein Opfer der kirchlichen und geistigen Situation seiner Zeit. Nicht wegen seiner einseitigen, begrenzten Betonung der Wahrheitsfrage – wie Kahle es möchte –, aber vielleicht doch wegen dieser tragischen Verstrickung, die ihn in die Abstrusität und die Isolierung trieb, mag er nicht ganz vergessen sein. Alles in allem ist Kahles Werk über den westlichen orthodoxen Overbeck für jeden, der die Zusammenhänge kennt und auf die Urteile des Verfassers nicht angewiesen ist, ein äusserst interessantes, zum Teil sogar spannendes Buch.

Konstanz

*Christian Oeyen*

---

<sup>31</sup> So zitiert Johannes Karmiris in seinem Aufsatz über *Die Ekklesiologie bei den Altkatholiken* (Deutsche Übersetzung in AKID 11 (1969), S. 1349), die ganz im Sinne Overbecks verfasste Beschuldigung von Rhossis, dass die Altkatholiken die Unfehlbarkeit der Kirche verwerfen, weil sie diese der gegenwärtigen orthodoxen Kirche (etwa in ihrer Auffassung über das Filioque) nicht zuzusprechen vermögen. Vgl. AKID 11 (1969), S. 1352 f. die Anmerkung von W. Krahl über die Rhossis-Kontroverse.